**Zeitschrift:** Schweizer katholische Frauenzeitung : Wochenbl. für Unterhaltung u. Belehrung

**Band:** 1 (1900-1901)

**Heft:** 28

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 08.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Schweizer katholische Frauenzeitung

## Wochenblatt für Unterhaltung und Belehrung

**Abonnementspreis für die Schweiz:** jährlich Fr. 4. 50, halbjährlich Fr. 2. 25; **für das Ausland:** jährlich Fr. 7. 20, halbjährlich Fr. 3. 60.
**Insertionspreis:** 20 Cts. die einspaltige Petitzeile oder deren Raum.

**№ 28.** **Solothurn,** 6. Juli 1901. **1. Jahrgang.**


### Das göttliche Blut.

(Fest vom 7. Juli.)

Und wenn wie Scharlach eure Sünden wären,
Wie Schnee will ich sie waschen weiß und helle,
Und wären sie wie Purpur, blitzesschnelle
Soll euch der Gnade Lichtgewand verklären.

Wohl sind nicht der Verirrten Reuezähren
Der Sauberborn, draus neue Unschuld quelle;
Aus Meines eignen Blutes reinster Welle
Will ich zum Leben wieder euch gebären."

„O Herr, Dein Blut floß auf der Sündrin Haupt
Am Kreuzesstamm, weil hoffend sie geglaubt
Und liebend Deinem Lebenswort gelauscht.

Mein armes Herz — von Sünden mach es rein,
Es sei auf alle Seit und ewig Dein,
Von Deiner Liebe Wonnetrank berauscht!"

Otto von Bleichenberg.

### Kinderschutz.

Eine letzte Nummer der Frauenzeitung hat einige Notizen gebracht über die öffentliche Fürsorge zu gunsten armer Kinder in Paris. Gewiß muß es unsere Bewunderung erregen, wenn wir die großen Summen betrachten, die zu diesem edeln Zwecke verwendet werden. Anderseits bildet die große Zahl öffentlicher Wohlthätigkeit anheim gestellter Kinder ein beredter Kommentar für die dortigen sozialen Zustände. Viele möchten wohl behaupten: so ist es nicht bei uns. Täuschen wir uns nicht. Paris hat nahezu so viel Einwohner wie die ganze Schweiz; somit begegnen wir einem, viele Gefahren in sich schließenden, konzentrierten Bilde menschlichen Verkehres und darum auch einem konzentrierten Bilde menschlichen Elendes. Dieses, bei uns in einzelnen Gruppen auftretend, scheint weniger schwerwiegend. Aber sicher ist es, daß wir es nicht nur finden in unsern Großstädten — denn solche haben wir auch mit all ihren Licht und Schattenseiten — sondern auch im einfachen Dorfe, das man so gerne noch vom verderbenden Zeitgeist gesichert wähnt. Durchblättern wir nur die treffliche Schrift des thätigen Soziologen Kapuzinerpater Rufin, über die „soziale Frage unter der Kinderwelt," so wird es uns fast schaudern über das Ergebnis der gehaltenen Umschau. Ist es zu schwarz gemalt? O nein, wer im Volke steht mit offenen Augen und zumal derjenige, der vermöge seiner Stellung hinter die Coulissen sieht, der findet zu diesen Blättern grelle Illustrationen. — Armut ist keine Schande, sondern, würdig getragen, hat sie ein großes Verdienst, um so mehr, da sie in ihrem Schoße viele Gefahren birgt, die den moralischen Schiffbruch einigermaßen zu entschuldigen vermöchten. Leider haben unter diesem am meisten und am folgeschwersten diejenigen zu leiden, die es in keinem Falle verschuldet — die Jugend. Jugend, die so empfänglich ist, Jugend, die wachsen und werden soll und dazu Licht und Wärme nötig hat; Jugend, die die Zukunft ist. Zeichnen wir nur einige Züge. Denken wir z. B. an die bedenklichen Wohnungsverhältnisse, besonders der Industriequartiere in den Großstädten. Mutter! die du darauf bedacht bist, deinem Kinde ein behagliches, luftiges Stübchen zu bieten, du würdest dich entsetzen über die dumpfen, feuchten, überfüllten, von Kindern und Eltern, Buben und Mädchen gemeinsam benutzten Schlafstätten. Atmen da die Kinder nicht Gift ein, das sie zu physischem und moralischem Siechtum bringt. Und welche Bilder rollt ein einziger Tag auf, wo der Vater vielleicht Alkoholiker ist, flucht und schimpft, die Mutter keift, niemand betet und niemand ehrlich arbeitet? Erinnern wir uns dann jener Kinder der außer dem Hause dem Erwerb nachgehenden Eltern. Tageweise sind sie sich selbst überlassen, eingesperrt oder dem Straßenleben preisgegeben; wie viele Gefahren da und dort. Hat da gewöhnlich die Mutter, ehe sie ging, mitihren Kindern noch gebetet, daß der Schutzengel wache? — wir wundern uns nicht, wenn es Kinder hau-

**Diese Nummer enthält die Beilage „Album praktischer Handarbeiten".**

sierender Eltern schließlich begrüßen, mitziehen zu dürfen. Wird aber dabei Schaffensfreudigkeit, ehrliches Erwerben gezogen, oder sind nicht die erschreckenden Zahlen sittlich verkommener, schon im jugendlichen Alter kriminell zu bestrafender Kinder meistens aus solchen Verhältnissen hervorgegangen?

Ist nicht dieses wenige Erwähnte, dem noch manches beizufügen wäre, ein lauter Appell, Stätten des Elendes aufzuspüren und die Kinder möglichst früh diesen verderbenden Verhältnissen zu entziehen? Aber wo finden sie die rechte Heimat? Wird derjenige Vaterstelle — und um das muß es sich doch handeln — am armen Kinde vertreten, der es um das geringste Kostgeld annimmt? Will er durch den niedern Ansatz ein Opfer bringen? Leider in seltenen Fällen. Das Kind bekommt für das Wenige womöglich noch weniger, oder was mangelt, soll aus seiner Arbeit herausgeschlagen werden. Gewöhnung zur Arbeit ist freilich ein Segen und thut hier entschieden not, aber des Kindes Ernährung und seine physische Kraft soll im richtigen Verhältnis zur Arbeit stehen: Wer fragt darnach? Armes Kind! bist wie ein abgeschnittenes Reis, das ohne Verbindung mit Wurzel und Stamm gedeihen soll; hier aus der eigenen Familie expropriert — da dem neuen Kreis nicht einverleibt, nur angelehnt! Und wie hart werden solchen Kindern alle Fehler angerechnet, zumal den Kindern „der Sünde", von denen ein berühmter Soziologe sagt: „Sterotyp glaubt man, von ihnen nichts Gutes erwarten zu können." — So muß das Kind allmälich das werden, für was man es hält. — Dies das Los vieler sogenannter „Verdingkinder", die uns, so behandelt, wie eine Ware vorkommen, deren Verschacherung identisch ist mit dem Sklavenmarkt und deren Elend laut zum Himmel schreit als schwere Anklage für jene pflichtvergessenen Eltern, die sie aus eigener Schuld aus dem Paradies — Heimat — vertrieben.

(Schluß folgt.)

## Sei zufrieden.

Im Allgemeinen geben sich die Menschen leider mehr Mühe, Geld und Gut und Ansehen zu erringen, als jenes kostbarste irdische Gut, das Zufriedenheit heißt. Und doch, was nützen uns alle die vergänglichen Güter ohne sie? Nur wer zufrieden ist, ist glücklich. Seien wir auf der Hut vor den unnützen Wünschen, sie sind gewöhnlich Ursache der Unzufriedenheit. Der hl. Franz von Sales schrieb einst an eine Frau, die mit ihrem Stande unzufrieden war: „Streuen Sie die Saat Ihrer Wünsche nicht aus in fremde Gärten, sondern pflegen Sie nur den Ihrigen recht sorgsam. Wünschen Sie nicht, das zu sein, was Sie nicht sind, sondern wünschen Sie das recht zu sein, was Sie sind!" Der Heilige will damit sagen: Lasse die unnützen Wünsche nicht in dir aufkommen, sondern lerne dich in Gottes Willen fügen, lerne dich in deine Verhältnisse schicken und suche die Pflichten deines Standes treu zu erfüllen, dann wirst du glücklich und zufrieden sein. Wie thöricht darum der Mensch, der zu allem Kreuz und Leid, das ihm der Himmel schickt, sich selbst das größte aufbindet in seiner Unzufriedenheit. Gott ist der Geber alles Guten. Seinem göttlichen Willen ist es anheimgestellt uns über vieles oder weniges zu setzen, und nach der Menge der Gnaden und Wohlthaten, die er dem Menschen verleiht, wird er einst auch Rechenschaft von seiner Verwaltung fordern.

Als ich jüngst eine arme Frau nach ihrem Befinden fragte, erwiderte sie mir: „Wir sind zufrieden." Wie wohlig diese einfache Antwort mich anmutete! Arm sein, geplagt sein, mitten im Kampfe mit den Sorgen und Mühen des Lebens stehen und dabei dennoch — zufrieden! Solche Gesinnungen bringen Glück ins Menschenherz und Glück in die Familie. Gerade die Frau kann in diesem Punkt ein wahrer Apostel sein in ihrem Hause. Wenn der Mann am Abend heimkehrt, müde von der Arbeit, unwillig und verdrießlich über die Unannehmlichkeiten seines Berufes, soll die Frau dann miteinstimmen in sein Klagelied und die Bitterkeit in seinem Herzen noch vermehren? Nein. Ihr ganzes Sinnen sei darauf gerichtet, die Unzufriedenheit aus ihres Gatten Herzen zu verscheuchen. „Seien wir zufrieden," spreche sie, „und danken wir Gott, daß er uns noch so manches unverdiente Glück gelassen hat," oder „man ist doch nicht auf der Welt, um von allen Widerwärtigkeiten verschont zu sein, man muß doch mit etwas den Himmel verdienen!" — Glücklich das Haus, wo der Geist der Zufriedenheit weht, auch wenn es nur ein Strohdach hat! Und glücklich jene Kinder, die in solchem Hause auferzogen werden; denn nach dem Glauben ist die Zufriedenheit das beste Gut, das man seinen Kindern mit ins Leben geben kann.

H. K.-S.

## Ein weises Urteil.

(Schluß.)

Der kleine Leo spielte mit einem Kameraden draußen im Garten, und sein frohes Geplauder und seine lustigen Jauchzer drangen durch das offene Fenster zu uns herein. Schmerz und Strafe waren vergessen. Nach Regen folgt ja der Sonnenschein, besonders im Kinderherzen, das so schnell die Sorgen abzuschütteln weiß. Nach einiger Zeit kam der Junge zu uns herein. Er hatte aus dürren Blumenstengeln und großen Blättern eine Art Sonnenschirm zusammengefügt, und triumphierend marschierte er nun mit seinem Kunststück durch die Stube. Helle Freude blitzte aus seinen Augen. Wir mußten lachen über die komische Vorstellung und das schalkhafte Gesichtchen des kleinen Springinsfeld; doch, o wehe! Da glitscht der Junge aus im Augenblicke, wo er sich am Ende des Zimmers drehen will. Er fällt hin und im Fallen reißt er mit seinem Japanesenschirm eine prächtige Vase samt dem duftigen Rosenstrauße vom Ecktischchen nieder. — Ist das ein Schrecken! Die Stücke klirren über den Boden dahin. Ein kleines Wasserbächlein ergießt sich dazwischen und fließt unter Tisch und Sopha. Stumm und bleich steht Leo zuerst einen Augenblick vor dem kleinen Unglück. Er muß sehr erschrocken sein; denn seine Hände zittern. Endlich bricht er in die Worte aus: „Bitte, liebe Mutter, bitte, bitte, nicht die Rute! Nicht strafen!" Und während wir uns bemühen, die Trümmer der Vase aufzulesen und Ordnung zu schaffen, wiederholt der Kleine in höchster Angst seine Bitte. — Was nun? — Wurde sein Flehen erhört? Ja gewiß! Gertrud war eine gute, verständige Mutter. Ruhig nahm sie den weinenden Buben bei der Hand und sagte ernst, aber doch freundlich zu ihm: Sei nur still, mein Kind! Du wirst nicht bestraft; denn sieh, Du hast nichts Böses gethan! Durch das kleine Ungemach ist der liebe Gott nicht beleidigt worden. Heute, als Du mich angelogen, habe ich Dich bestrafen müssen, weil das eine Sünde war; aber diesmal hast Du nicht gesündigt. Eine einzige kleine Lüge wäre hundertmal schlimmer, als der Verlust dieser Vase. Es ist zwar sehr schade um dieselbe und Du mußt in Zukunft recht vorsichtig sein; aber viel, viel größer wäre der Schaden, wenn Du mit einer Sünde Dein Herzlein beflecken würdest. So, nun geh' in den Garten mit Deinem prächtigen Sonnenschirm!" — Da hellte sich das Gesichtchen des Knaben wieder auf, und Weinen und Lachen lagen mitsammen in den blauen Augen.

Ich aber lobte im Stillen das weise Urteil dieser braven Mutter, welche so gut zu unterscheiden wußte zwischen Sünde und Unvorsichtigkeit, zwischen Schuld und Ungemach. Möchte doch jede Mutter das Thun und Lassen ihrer Kinder nach solchem Maßstabe bemessen! Aber wie oft wird ein Kind bestraft, wenn es ein Glas oder einen Topf zerbricht! Und wenn das Mädchen seine Schürze zerreißt an der gefährlichen Gartenhecke, oder wenn es einen Flecken in seinem Kleide nach Hause bringt, was ja ebensogut einem Erwachsenen passieren kann, da wird getadelt, bestraft und gedroht, und des andern Tages, wenn ein Unglücksding geflickt oder gewaschen wird, da beginnt die Strafpredigt von neuem. Aber wenn das Kind zankt und lügt, wenn es frech über seine Lehrer urteilt, wenn es schon frühzeitig

anfängt, über andere Kinder lieblos zu reden und so die unheilvollen Zungensünden sich angewöhnt, wenn es mürrisch und widersprecherisch ist, da schaut man das als etwas Geringes an, man tadelt vielleicht einwenig oder schweigt sogar dazu. Würde durch diese Fehler zeitlicher Schaden entstehen, so fiele das Urteil ganz anders aus. Wie wahr und wie oft zutreffend sind die Worte der Nachfolge Christi: „Siehe, über einen zeitlichen Verlust vergießt man Thränen, um geringen Gewinn arbeitet und läuft man, aber wenn die Seele Schaden nimmt, übergeht man es stillschweigend. — — — Pia.

# Samenkörner.

6. Juli.

Dem ehrwürdigen Bischof von Rochester, Johannes Fisher, der am 22. Juni 1535 für die Oberhoheit des Papstes und die Einheit der katholischen Kirche den Martertod erlitt, folgte nach kurzer Frist als weiterer Blutzeuge sein Freund, Thomas More, Kanzler von England. Der Tod dieses Mannes, der das höchste Ehrenamt des Staates bekleidet hatte, erregte zur damaligen Zeit noch viel größeres Aufsehen, als derjenige des ihm vorangegangenen Kirchenfürsten. Einerseits brachte dies seine hervorragende weltliche Stellung mit sich, anderseits stand More weit über die Grenzen seines Heimatlandes hinaus in reger Verbindung mit ausgezeichneten Gelehrten, in deren Kreisen seine Werke, namentlich seine humanistischen Schriften, ihm längst einen hochgeachteten Namen geschaffen hatten.

Die seltenen Talente, womit Gott ihn ausgestattet, hatten sich schon frühe bei More gezeigt. Kardinal Morton, in dessen Haus er sich als Page aufhielt, wies einst vor vielen Gästen auf ihn hin mit den Worten: „Dieser Knabe wird ein außerordentlicher Mann werden!" Als junges Mitglied des Parlaments zog er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich durch unerschrockenen Freimut und eine glänzende Rednergabe. Vom Regierungsantritt Heinrichs VIII. an stieg More immer höher in der Gunst des Hofes, ohne sie im mindesten zu suchen, und wurde sehr gegen seinen Willen im Jahre 1529 zum Lordkanzler von England ernannt.

Als die Absicht des Königs, sich seiner rechtmäßigen Gattin zu entledigen, diesen zu immer offenerem Widerstande gegen den Papst führte, bat More um seine Entlassung vom Amte. Der König gewährte sie ihm erst nach Verlauf eines Jahres, weil er so lange immer noch hoffte, die gewichtige Stimme seines Kanzlers für sich zu gewinnen.

Nun zog sich More ganz vom Hofleben zurück in sein trautes Heim, das er sich nahe bei London gegründet hatte, und das seit Jahren als ein Sitz des schönsten häuslichen Glückes bekannt war. An der Seite seiner Gattin, im Kreise seiner Kinder und Enkel schaltete und waltete er dort gleich einem wahren Patriarchen. Wie furchtbar hart mußte für ihn der Abschied sein, als er den Befehl erhielt, sich vor der königlichen Kommission zu stellen, da er voraussah, daß er nicht mehr zurückkehren werde! Wie nahe mag die Versuchung an ihn herangetreten sein, um der teuren Angehörigen willen seine Ueberzeugung zu opfern und dem Beispiele so vieler anderer zu folgen, die sich allen Forderungen des Königs unterwarfen!

More sollte beschwören, daß er den König als obersten Herrn der Kirche von England anerkenne. Er erklärte aber, den Eid nicht ablegen zu können, denn er würde damit sein Seelenheil gefährden. Alle Versuche, ihn zu anderer Aussage zu bewegen, waren umsonst. Deshalb wurde sein Vermögen mit Beschlag belegt und er selbst als Gefangener in den Tower überführt. Die Leiden des Kerkers, durch Krankheit um vieles vermehrt, trug er mit der größten Geduld. Er betete Tag und Nacht um die Gnade der Beharrlichkeit und fuhr fort in den Bußübungen, welchen er sich schon als Jüngling unterzogen hatte. Aus Psalmenstellen setzte er ein herrliches Gebet zusammen; auch schrieb er einen Aufsatz über den Tod um des Glaubens willen, vollendete die Schrift „Trost in Trübsal" und begann ein Werk über das Leiden Christi; hieran arbeitete er, bis ihm alles Schreibzeug weggenommen wurde. Außer andern Briefen blieben der Nachwelt mehrere erhalten, die er vom Gefängnis aus an seine Lieblingstochter Margaretha richtete; sie legen Zeugnis ab für seine edlen Herzenseigenschaften, namentlich für seine tiefe Frömmigkeit.

Margaretha liebte ihren verehrungswürdigen Vater auf das zärtlichste. Sie sah ihn zum letztenmal, als er, vom Gerichtshofe zum Tode verurteilt, in den Tower zurückgeführt wurde. Ohne der Menschen zu achten, drängte sie sich wiederholt durch das Gewühl und die Wachen, welche ihn mit Piken und Hellebarden umschlossen hielten, umarmte und küßte ihn, unfähig, ein anderes Wort zu sagen, als: „O mein Vater! o mein Vater!" — Sein Haupt fiel am 6. Juli 1535 unter dem Beile des Henkers und wurde an der Londonerbrücke aufgesteckt. Margaretha verhinderte, daß es gleich jenem des Bischofs von Rochester in die Themse geworfen wurde. Sie war es auch, die für eine würdige Bestattung der sterblichen Ueberreste dieser beiden Martyrer sorgte.

Als einer der vielen Beweise für Mores lebendigen Glauben und seine unerschütterliche Zuversicht gilt mit Recht ein Gespräch, das er mit seiner Gattin im Tower hatte. Diese drang ungestüm in ihn, den geforderten Eid zu leisten und sich so seiner Familie zu erhalten. Da stellte er an sie die Frage: „Wie lange glaubst du wohl, daß ich noch leben könnte?" und erwiderte auf ihre Antwort: „Ganze zwanzig Jahre, wenn es Gott gefällt": „Dafür sollte ich die Ewigkeit hingeben? Was du ein schlechter Kaufmann bist, liebe Frau! Hättest du mir wenigstens einige tausend Jahre versprochen, so wäre es doch ein Angebot gewesen. Aber auch sie, was wären sie im Vergleiche zur Ewigkeit?"*) M. A.

# Das ist der Tag des Herrn.

Der evang.-reformierte Synodalrat des Kantons Bern richtet an die Kirchgemeinden folgenden zeitgemäßen Erlaß:

„Zu den bemühendsten Erscheinungen unserer Zeit gehört die auch in unserem Volke immer mehr um sich greifende Entheiligung des Sonntags, weniger zwar durch Sonntagsarbeit, als vielmehr durch die vielen Lustbarkeiten und Vergnügungen, die dem Sonntage seine Weihe nehmen und denselben nicht mehr als den Tag des Herrn erkennen lassen.

Nicht als ob Fälle von Sonntagsentheiligung durch Arbeitsverrichtungen gar nicht vorkämen. Müssen wir doch zu unserem Bedauern wahrnehmen, daß namentlich im landwirtschaftlichen Betriebe die Sonntagsarbeit nicht mehr wie früher auf das Notwendigste eingeschränkt wird, sondern daß mehr und mehr auch solche Arbeiten in den Morgenstunden des Sonntags verrichtet werden, die füglich am Abend zuvor besorgt werden könnten (wie z. B. das Eingrasen), und daß namentlich zur Zeit der Heu- nnd Getreideernte vielerorts ohne Not aus dem Sonntag ein Werktag gemacht wird.

Es sei ferne von uns, in dem Einbringen der Bodenerzeugnisse an Sonntagen, da wo es die Not gebietet, eine Sünde zu erblicken. Aber daß das Ernten an Sonntagen je länger je mehr zur Regel wird, auch wo kein Schaden im Verzuge wäre, darin müssen wir doch eine bedauerliche Mißachtung der Pflicht der Sonntagsheiligung erkennen.

Wir fühlen uns daher verflichtet, beim Herannahen der sommerlichen Feldarbeiten die dringende Mahnung an den Landwirtschaft treibenden Teil unseres Volkes zu richten: Gebietet der immer mehr einreißenden Entheiligung des Sonntags durch unnötige Arbeit Halt, beschränket im Interesse eurer eigenen Sonntagsruhe und der Sonntagsruhe eurer Untergebenen die Sonntagsarbeit auf das Allernotwendigste!

*) Nach P. Joseph Spillmann: „Die englischen Martyrer unter Heinrich VIII. und Elisabeth".

Noch dringlicher erscheint uns freilich die Mahnung, und wir richten sie an die städtische Bevölkerung so gut wie an unser Landvolk: Gebietet der Entheiligung des Sonntags durch die überhandnehmenden Sonntagsvergnügungen und Lustbarkeiten Halt! Denn unter diesen erleidet die Sonntagsruhe so viel oder noch mehr Einbuße als unter der Sonntagsarbeit. Und zwar sind es gerade die Städter, welche gar oft die Sonntagsruhe der Landbevölkerung stören, indem sie ihre Sonntagsvergnügungen in die sonst stillen Dörfer hinaus verlegen.

Der Sonntag soll ja ein Ruhetag sein für Leib und Seele. Das aber ist nur ein stiller Sonntag. So wie er jetzt von vielen gefeiert wird, ist er kein Ruhetag mehr für den Leib und kein Tag der Sammlung für die Seele. Die vielen Sonntagsvergnügungen, namentlich wenn mit denselben übermäßiger Genuß geistiger Getränke verbunden ist, stärken den Menschen nicht zu neuem Wirken, sondern machen ihn im Gegenteil arbeitsunlustig und untüchtig zur Wiederaufnahme seiner Berufsarbeit.

Auch für das Familienleben sind solche Sonntage kein Segen, indem sie nicht, wie sie sollten, die Familienglieder vereinigen, sondern auseinanderreißen. Entziehen doch die vielen Festlichkeiten gar manchen Familienvater seiner Familie auch am Sonntag, dem einzigen Tage, da er ihr durch seine Berufspflichten nicht entzogen wird. Und doch möchte und könnte der Sonntag der größte Freund der Familie sein, könnte eine gemeinsame Sonntagsfeier im Familienkreise so viel beitragen zur Stärkung der Familienbande und zur Förderung eines christlichen Familienlebens überhaupt.

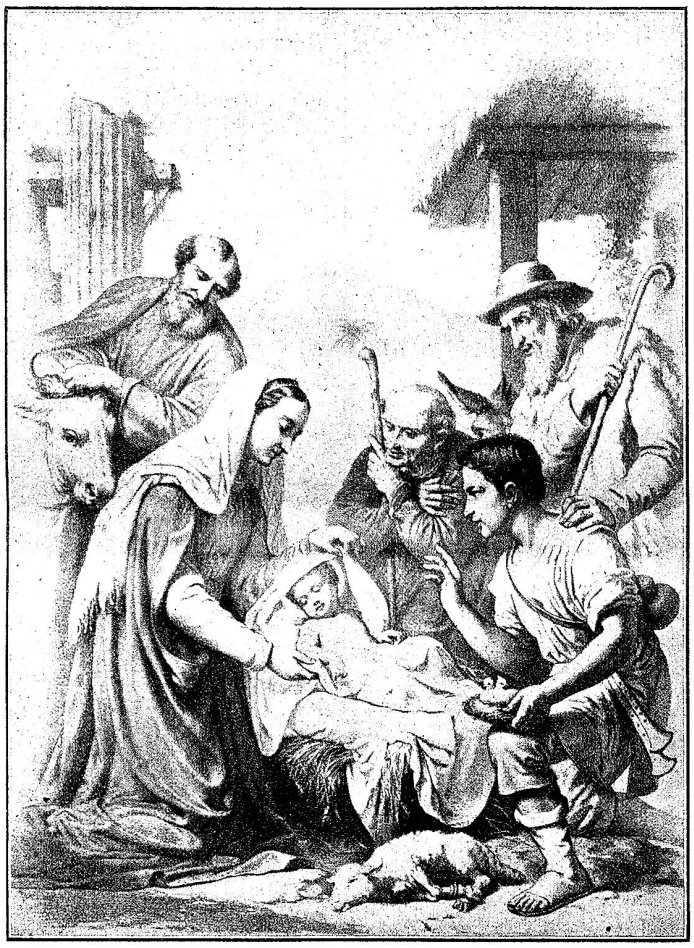
Drum ermahnen wir insbesondere euch Familienväter dringend: Gestaltet den Sonntag so viel wie möglich zur einem der Familie gewidmeten Tage, nützet ihn aus zur Pflege des Familienlebens!

Und weil der Sonntag seine Weihe empfängt durch die Feier des Gottesdienstes, weil wir dieses letzteren bedürfen, wenn unser religiöses Leben nicht absterben, der Quell desselben nicht versiegen soll, darum helfet alle mit, die kirchliche Feier des Sonntags wieder neu zu beleben, helfet mit, daß unsere Kirchen nicht verödet dastehen, die Kirchenglocken nicht umsonst ins Land hinausrufen: „O Land, Land, höre des Herrn Wort!“ Ihr Familienväter, gehet euren Hausgenossen, eurem Gesinde mit gutem Beispiele voran. Ihr Handwerksmeister, ihr Geschäftsleute zu Stadt und Land, zeiget euren Untergebenen und Angestellten, daß ihr selbst etwas haltet auf der christlichen Sonntagsfeier und daß ihr auch auf denen mehr haltet, die der kirchlichen Sitte treu geblieben sind, als auf denen, die sich derselben entfremdet haben.

Namentlich euch, werte Mitchristen, denen es eine Freude ist, zum Hause Gottes zu wallen und sein seligmachendes Wort anzuhören, bitten wir: Suchet auch eure Mitbürger wieder zu einer christlichen Feier des Sonntags zurückzuführen. Rufet ihnen zu: „Kommt, laßt uns auf den Berg des Herrn gehen, zum Hause unseres Gottes, daß er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Stegen!

Kommt, laßt uns anbeten und knieen und niederfallen vor dem Herrn, der uns gemacht hat!“

So gläubig-protestantische Stimmen! Wie sollten denn nicht wir Katholiken, die wir durch ein heiliges Gebot verbunden sind, am Altare dem Allerhöchsten ein heilig Dank-, Bitt- und Lobopfer darzubringen doppelt gewissenhaft die Sonntagsheiligung beobachten. Vergessen wir es nicht: Es ist der Tag des Herrn! Sechs Tage arbeitest du, um dem Leibe Nahrung und Kleidung zu verschaffen; solltest du denn nicht den einen siebenten dazu verwenden, auch der Seele Speise zu bieten, aus der ihr Kraft und Leben wird — und jenes hochzeitliche Gewand zu bereiten, ohne das du nicht Einlaß findest? Sechs Tage für das Irdische, Verwesliche, warum nicht einen einzigen für das Ewige, Unvergängliche? Sechs Tage gehören der Welt, schenkst du nicht den einen dem Himmel, deinem Gott, von dem du alles hast, ihm, ohne den du nichts bist, ihm, ohne den die Arbeitstage keinen Segen haben? —.



„Ihr werdet ein Kindlein finden, in Windeln gewickelt in der Krippe liegen.“

## Aphorismen.

Ein Strom geht ruhig selbst über Felsstücke an seinem Grunde hinweg; das Bächlein schäumt und strudelt über einen Kiesel. Große Naturen überwinden den Widerspruch, kleine begehren auf dagegen und machen gewaltigen Lärm.

* * *

Demut und Kleinmut sind nur Halbgeschwister; die eine artet nach ihrer Mutter der Wahrheit, und macht frei und stark; der andere nach seiner Mutter, der Eitelkeit und macht schwach und gebunden.

* * *

Es gibt eine stolze Demut und eine flegelhafte Bescheidenheit; eine Wahrheit, die zur Lüge reizt und eine Sanftmut, die aus der Haut fahren macht.

W. Kreiten.

## Flitter.

Von M. Herbert. 4

Jetzt erhob sich die junge Frau am Klavier und schritt auf ihre Dienerin zu.

„Babette“, sagte sie mit noch zuckenden Lippen, „ich muß meine Kinder haben, sonst kann ich nicht mehr singen. Wenn ich die Stimme erheben, wenn ich sie hoch anschwellen lassen will, dann drückt mich etwas auf der Brust, und mir ist, als müßte ich weinen, statt singen, als müßte ich schluchzend nach meinen Kleinen rufen. . . . Wie es ihnen wohl gehen mag den lieben, holden Geschöpfchen? Ob man sie gut versorgt?“

Sie hatte sich auf einen Stuhl vor der Alten niedergelassen und blickte ihr mit den großen Augen ängstlich ins Antlitz. Diese strich beruhigend mit der Hand über das schöne blonde Haar.

„Der gnädige Herr ließe eher das Leben, als daß ihnen ein Leid geschähe", sagte sie tröstend.

Die junge Frau zuckte zusammen.

„Meine Kinder werden mich vergessen haben, oder es mit der Zeit lernen; sie werden mich nicht kennen, wenn ich sie jemals wieder sehen sollte. Er wird dafür sorgen!" setzte sie tonlos hinzu. Dann verbarg sie wieder das Gesicht in beide Hände.

So saß sie regungslos, bis die Dienerin sie an die Toilette für den Abend erinnerte.

* * *

Das Theater war an diesem Abend besetzt bis auf den letzten Platz; ein erwartungsvolles Flüstern ging von Mund zu Mund.

„Sie soll schöner sein, als je", sprach der junge Offizier im ersten Range zu seinem Nachbar, dem Grafen B. „Haben Sie ihrem ersten Auftreten beigewohnt? Welche verve im Spiel, welche Klang in der Stimme, und diese vollendete Schule! Beim Jupiter, sie ist ein Stern erster Größe!"

Der Angeredete wiegte mit spöttischem Lächeln den Kopf.

„Ah, bah . . . schönes Weib, besser gethan, bei ihrem Gemahl und den Babis zu bleiben. Den ganzen Sommer in Bädern zugebracht, um störende Heiserkeit zu verlieren. Schlimmes Zeichen das! Künstler-Lorbeeren . . . . kein Immergrün! Nous verrons!»

Damit nahm er seinen Operngucker und betrachtete die Schauspielerin gegenüber in der Loge. Gleich darauf ließ er das Glas wieder sinken und fuhr fort: „Schade, wahrhaftig, daß die Sängerin so langweilig ist! Empfängt niemanden in ihrer Wohnung!"

Der andere zuckte die Achseln.

„Die Weiber müssen Engel oder Teufel sein, sonst sind sie nicht pikant! Diese ist keines von beiden; daran wird sie zu Grunde gehen, können sich darauf verlassen."

„Sire, selbst die Schönheit darf nicht langweilig sein", zitierte der junge Offizier.

Droben im zweiten Range war auch von der Sängerin die Rede.

„Ich freute mich, wenn sie ausgepfiffen würde", sagte eine ältliche Näherin zu ihrer Freundin, der Tänzerin im Balletkorps. „Ja, das thäte ich! Ist's nicht eine Schande, einen so guten Gemahl und zwei reizende kleine Kinder zu verlassen um der lieben Eitelkeit willen?"

„Ich habe munkeln hören, daß ihre Stimme kaum noch ein Schatten ist von dem, was sie war", entgegnete die Tänzerin; „aber sie muß singen, um ihre Schulden zu bezahlen."

Wir haben seinen Stern im Morgenland gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.

Die Stimmen erstarben in den Tönen des Orchesters und bald darauf rauschte der Vorhang in die Höhe. Man gab „Romea und Julia". Allein die Aufmerksamkeit war nicht eher vollständig gefesselt, bis eine hohe Gestalt im schwarzen, langschleppenden Gewand der Venetianerin auf die Bühne trat. Ah, welche Grazie, welcher Stolz in jeder Bewegung! Sie beherrschte mit ihrer Erscheinung die ganze Bühne. Und als die wunderbare Stimme in den Raum hineinflutete, unendlich weich, unendlich hinreißend, da lauschte jedermann wie gebannt, und als der Vorhang fiel, war die Sängerin überschüttet von Blumen und Lorbeeren.

Verschiedene Bekannte kamen, ihr zu gratulieren. Sie aber stand bleich und stumm, sie hatte keine Antwort auf die Glückwünsche. Vor dem Auge ihrer Seele zeigte sich die gebrochene Gestalt des alten Mannes, ihres Vaters, der sein halbes Leben hingegeben hätte, wenn er einem Triumphe des geliebten Kindes hätte beiwohnen können. Nun war sie doch geworden, zu was er sie bestimmt hatte. Sein Segen aber ruhte nicht auf ihr; sie hatte ihn achtlos hingeworfen, um eines Glückes willen, das ihr treulos geworden.

Zitternd kleidete sie sich zum nächsten Akte an, und die alte Babette bewunderte im Stillen ihre Gebieterin: — diese hatte selten so schön ausgesehen, wie in dem duftigen weißen Kleide. Die Sängerin warf kaum einen Blick in den Spiegel. Was bedeutete das seltsam stechende Gefühl im Halse?

Sie stand wieder auf der Bühne, aber mit bebendem Herzen; sie fühlte keine Kraft in sich zum Ansatz — dennoch begann sie und ließ die Stimme schwellen. Plötzlich schrillte ein heißerer Mißton aus ihrer Kehle — die Stimme brach und die Sängerin sank ohnmächtig zu Boden.

* * *

Die ganze Nacht hindurch hatte der Sturm geheult und ein seltsames Lied gesungen; so schien es wenigstens der jungen Frau, die mit offenen Augen bleich und still auf ihrem Lager ruhte, als das Morgenlicht durch die Gardinen brach.

Bald aber sprang sie hastig auf und griff nach der Schelle. Es schien ihr lange zu dauern, ehe jemand kam, und sie ging ruhelos auf und ab in ihrem langen weißen Nachtkleide, ungeachtet der Kühle im Zimmer. Endlich kam Babette und erschrak, ihre Herrin fiebernd und fröstelnd zu finden.

„Hole mir augenblicklich den Doktor, bitte ihn, nicht zu zögern, hörst du?"

„Soll ich die gnädige Frau nicht erst ankleiden?"

„Ich werde es selbst besorgen, nur schnell fort! . . . Vielleicht kann ich die Wahrheit auch gleich erfahren," murmelte die bleiche Frau, wie einem plötzlichen Gedanken gehorchend. „Was sagte der Arzt gestern abend über meinen Zustand, Babette? Verhehle es mir nicht, ich muß klar sehen können!"

Das Antlitz der Fragenden hatte einen so unendlich wehmütigen, ängstlichen Zug, es sah eine so verzweiflungsvolle Spannung aus den großen leuchtenden Augen, daß die alte Kammerfrau mit Mühe die Thränen zurückhielt, als sie erwiderte, daß der Arzt nichts Bestimmtes geäußert, aber ein recht bedenkliches Gesicht gemacht habe. Dann eilte sie hinweg, die heißen Tropfen verbergend, die über ihre Wangen rollten.

Die Sängerin warf ein Morgengewand über und trat dann in den Salon, wo ihr prachtvoller, unbezahlter Flügel stand. Sie schlug hastig den Deckel zurück, griff ein paar volle Akkorde und begann eine ihrer Lieblings-Arien: „O Glückseligkeit!" — Das war die glockenreine Stimme in der zaubervollen Macht, die so oft das Publikum zur Begeisterung hingerissen. Höher nnd höher ließ sie die Stimme schwellen, in hellem Jubel aufjauchzend — da plötzlich wieder der heisere Ton — der jähe Schmerz! Aus ihrem Munde quoll Blut, und abermals lag sie bewußtlos auf dem Teppich. Dort fanden sie der Arzt und die Kammerfrau.

Damals hatte die Tochter des Künstlers ihr letztes Lied gesungen; wohin hat der Wind alle die weichen Töne geweht?

(Fortsetzung folgt.)

# Ueber moderne Hygieine.

Es hat seine volle Berechtigung, daß — angepaßt an unsere Zeitverhältnisse und an alles Moderne, welches sie erzeugen, — die Fortschritte auf dem Gebiete der modernen Gesundheitspflege, einschließlich der Lehre von den dem Menschen schädlichen Kleinwesen samt den geeigneten Abwendungsmitteln, möglichst alle Schichten durchdringendes Gemeingut sei. Die Hygieiniker verirren sich indeß in diesem Studium zuweilen in Uebertreibungen, die kein Nahrungsmittel, kein Kleidungsstück, keine Lebensgewohnheit mehr unbemängelt lassen. Ein wissenschaftliches Blatt, der Pariser „Kosmos" zieht gegen diese in die Pedanterie sich verlierende Aufspürerei ins Feld. Es schreibt u. a.: „Eine Menge alter Damen, Neuropathen und außerdem noch viele Leute, die ganz gesund und vielleicht geistvoll sein mögen, haben diese neuen Theorien als Glaubensartikel angenommen, ohne sich die Mühe zu nehmen, darüber nachzudenken, daß ihre Eltern doch auch ganz gut gelebt haben, ohne von diesen modernen Regeln etwas zu wissen. Der echte Jünger der Hygieine, d. h. nicht der Hygieiniker selbst, sondern derjenige, der alle Behauptungen der Hygieiniker für Evangelien hält, darf es kaum mehr wagen, zu essen oder zu trinken, sich nach gewöhnlicher Art zu kleiden, nach seinen alten Gewohnheiten zu schlafen, zu reisen, sich die Nase zu putzen, ein Bad zu nehmen oder sich die Haare schneiden zu lassen. Wenn sie irgend etwas nicht vermeiden können, wogegen gerade eben eine Anklage von irgend einem Hygieiniker gerichtet ist, so glauben sie allen möglichen Gefahren ausgesetzt zu sein. So gibt es eine ganze Sekte, die einen Kreuzzug gegen den Wein unternommen hat." (Wir unserseits möchten die Temperenzler und Abstinenzler freilich nicht schlechtweg eine Sekte nennen, sondern sie im Gegenteil als Förderer der Gesundheit und anderer hoher Güter begrüßen. Auch hier darf man nicht in den Fehler verfallen, zu allgemein zu urteilen. Weder die Behauptung, ohne Wein könne man nicht kräftig sein und werden, noch jene, daß, wir schließen dabei die Kinder ganz aus, auch der mäßige Genuß von Alkohol Gift sei, ist richtig. Red.) Der „Kosmos" sagt weiter: „Irgend etwas muß der Mensch doch trinken. Die Gegner des Weines trinken dann also Wasser, das nach Angabe wieder anderer Hygieiniker von krankheitserregenden Keimen wimmelt, oder — um auch diesen Warnungen Gehör zu schenken, trinken sie nur abgekochtes Wasser, das bekanntlich einen wunderbaren Geschmack hat; oder dann Thee, das auch mit Kupfer gefärbt sein könnte u. s. w. „In Frankreich hat die Bekämpfung des Weingenusses an manchen Orten unter dem Banner der Hygieine solche Ausdehnung angenommen, daß die Weingutbesitzer sich zusammengethan haben, um diesen Verdächtigungen zu begegnen.

So werden es mit der Zeit auch die Fabrikanten von Taschentüchern, die ja nach dem Urteil mancher Hygieiniker ganz zu verwerfen sind; oder die Gewürzhändler oder noch beliebig andere geschädigte Gewerbe machen, um die Uebertreibungen in den hygieinischen Theorien abzuwehren. Die letzten Neuschöpfungen dieser Art verdienen einmal zusammengestellt zu werden. Da sind unter anderm die Mikroben der Theater, die Gefährlichkeit schwarzer und gelber Strümpfe, die Vergiftung durch gelbes Schuhwerk, die Gesundheitsschädlichkeit der Straßenbahn, die Influenza in den Kirchen, die Uebelthaten der Strohgeflechte, in denen sich Milliarden von Keimen ansiedeln, und jede dieser Anklagen ist von irgend einer Seite mit wissenschaftlichem Nachdruck erhoben worden, nicht selten unter der gewichtigen Autorität gelehrter Gesellschaften und Akademien."

Wie stellen wir uns zu all diesen Verdächtigungen? Werfen wir sie alle über Bord und atmen, essen, trinken, wandern und fahren harmlos weiter? Oder aber schenken wir ihnen Glauben und wittern Schritt für Schritt Gefahren und suchen ihnen auszuweichen? Keines von beiden. Wie bereits bemerkt, wird gewöhnlich nach einem einzigen Fall unbedenklich eine Universalgefahr festgestellt, ohne genügend die Induvidualität zu berücksichtigen.

Hüten wir uns bei aller gebotenen Vorsicht vor dieser gedankenlosen, voreiligen Verallgemeinerung. Wenn eine Blutvergiftung mittelst Tragen eines schwarzen Strumpfes stattgefunden, so sind deshalb nicht alle schwarzen Strümpfe gefahrbringend und wenn jemand sich nach dem Kirchenbesuch influenzakrank fühlte, so ist es jedenfalls nicht zu befürchten, daß alle Kirchenbesucher von der Influenza befallen werden. Vorsicht ist freilich die Mutter der Weisheit und in vernünftigen Bahnen sich bewegend, ist sie durchaus am Platz. Wenn wir eine allgemeine Regel der Hygieine aufstellen möchten, so ist es diejenige der Reinlichkeit, die nie genug gepredigt werden kann und die gewiß manche Gefahr aus dem Weg räumt. Sie gilt für unsere Nahrungsmittel, und was damit in Berührung kommt, unser Bekleidungsmaterial, unsere Räumlichkeiten und namentlich auch in Bezug auf gute Lüftung.

Im Uebrigen aber gehen wir weniger darauf aus, überall Gesundheitsfeinde zu wittern und aufzuspüren und durch eine Flut von wirklichen und fingierten Entdeckungen den einfachen Weg der Natur aus dem Auge zu verlieren. Suchen wir vielmehr — und das möge den Müttern in diesem Chaos von neuaufgetauchten Gefahren als Richtschnur dienen — durch vernünftige Abhärtung, Mäßigkeit und Thätigkeit, ein starkes, widerstandfähiges Geschlecht zu erziehen, dessen gesunder Leib dem Gift keinen befruchtenden Boden bietet, sondern dasselbe auszuscheiden vermag. —.

# Kleine Mitteilungen.

— **Ueber die Lebensdauer** der Frauen gibt die Statistik aus den verschiedenen Ländern recht bemerkenswerten Aufschluß. In Deutschland z. B. erreichen von 1000 Geburten nur 413 Männer, dagegen 500 Frauen das Alter von 50 Jahren. In den Vereinigten Staaten gibt es 2593 weibliche gegen 1898 männliche Hundertjährige. In Frankreich sind von zehn Hundertjährigen 7 Frauen und 3 Männer. Im übrigen Europa kommen auf 21 Hundertjährige 16 Frauen. Abgesehen von der größeren Sterblichkeit der Knaben im frühesten Kindesalter, dürfte die auffallende Verschiedenheit in der Lebensdauer beider Geschlechter doch wohl nur darauf zurückzuführen sein, daß die Männer im Allgemeinen ein weniger geregeltes Leben führen als die mehr ans Haus gebundenen Frauen. (Soloth. Anzeiger.)

# Küche.

**Obst-Marmeladen.** Zu Beginn der Obst- und Waldbeerenzeit seien viel beschäftigte Hausfrauen auf die einfachste amerikanische Einkoch-Methode aufmerksam gemacht:

Jede Art von reifer Frucht, mit Ausnahme der Preißelbeere, welche ein ganzes Pfund Zucker erfordert, wird mit braunem oder weißem Farin (1/2 Pfund auf ein Pfund Frucht) und etwa 2 Eßlöffel voll Wasser auf das Pfund Frucht in einem nicht fettigen, emaillierten oder Bunzlauer Geschirr auf ein tüchtiges Feuer gebracht und unablässig gerührt, bis die Masse sich vom Topfe löst und die Marmelade glänzend wird. Man zieht sie sofort in Porzellan-Terrinen, Gläser und Stein-Töpfe und verbindet sie. Man kann sicher sein, daß sie sich mehrere Jahre lang hält, und als Kompott, wie als Aufstrich auf gebutterte oder nicht gebutterte Semmel ganz vorzüglich ist. Besonders hoch schätze ich die Marmelade aus Brombeeren und die aus Erdbeeren. Letztere wird kürzer gekocht als andere Marmeladen und soll eigentlich noch einige unzerdrückte Beeren aufweisen, was sie besonders wohlschmeckend macht. Sehr gut schmeckt auch gemischte Marmelade von Erdbeeren und Johannisbeeren.

**Neue, einfache Art, die Heidelbeerflaschen zu füllen.** Man nimmt einen gewöhnlichen Kessel, wie man ihn in jeder Küche zum Kochen von Thee- oder Kaffeewasser vorfindet. Den Deckel sucht man möglichst dampfdicht zu verschließen (durch Unterlegen eines Stückchens Leinwand 2c.), damit der Dampf seinen Weg durch den Ausguß suchen muß. (Das Wasser darf nicht über den Ausguß hinwegragen). An dem Ausguß bringt man einen Gummischlauch von etwa 25—30 cm. Länge an (Gasschlauch 2c.). Die zu füllenden Flaschen legt man kurz vorher auf oder in den Herd zur Erwärmung. Wenn das Wasser im Kessel kocht, führt man das Gummirohr in die Flasche, und läßt den Dampf so lange hineinströmen, bis die Flasche mit Dampf gefüllt ist und der Dampf in starkem Strome am Flaschenhalse herausströmt (es dauert 1/4—1/2 Minute). Dann zieht man den Gummischlauch aus der Flasche heraus und stülpt die Flasche mit dem Halse in den Heidelbeerbrei, worauf sie sich augenblicklich mit dem Brei bis zum Halse füllt.

Die Erklärung für diese Erscheinung ist einfach: Durch das Einströmen des Dampfes wurde die Luft verdrängt. Beim Herausziehen des Schlauches war die Flasche luftleer, aber mit Dampf gefüllt. Dieser Dampf verdichtet sich, es bildet sich ein luftleerer Raum und da die Flaschenmündung durch den Brei vor dem Luftzutritt abgeschlossen ist, so wird der Brei durch den Luftdruck in die Flasche getrieben. Die Flasche muß also noch, bevor die Verdichtung des Dampfes vor sich geht, in den Brei gesteckt werden — also unmittelbar, nachdem der Dampfschlauch herausgezogen wurde. Es ist deshalb nötig, daß das Breigefäß in unmittelbarer Nähe des Dampfschlauches Aufstellung findet. Wenn die Heidelbeeren beim Einfüllen noch heiß sind, so ist ein Tuch zum Halten der Flaschen nötig.

Vorzüge des Verfahrens: Erstaunliche Schnelligkeit und Sauberkeit. Durch den Dampf werden die Flaschen sterilisiert; die Beeren gelangen heiß in die Flaschen und kommen viel weniger in Berührung mit der Luft. Sie halten sich infolgedessen auch besser.

**Rohe Fruchtsäfte.** Es ist im Praktischen wohl noch nie aufmerksam gemacht worden auf die Bereitung von „Rohen Fruchtsäften" mit Citronensäure? Diese sind uns fast unentbehrlich geworden und von köstlichstem Aroma, wie frische. Früher nahm ich Weinsteinsäure, was aber eine unangenehme Schärfe gab; es ist dies wohl der Grund, warum manche wieder davon abkommen.

So behandle ich die Fruchtsäfte von Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren und Heidelbeeren, und ist es besonders angenehm, daß man dabei nicht an das Herdfeuer gebunden ist und den arbeitsfreieren Nachmittag dazu verwenden kann.

Drei Liter Früchte werden zerquetscht, dazu 40 Gr. pulverisierte Zitronensäure und 2 Liter Wasser getan und 24 Stunden (wenns geht, im Eisschrank) stehen gelassen; dann durch ein Tuch filtriert (nicht drücken, der Rückstand mit Zucker aufgekocht, gibt Kompott), auf jeden Liter dieses Saftes rechnet man 1 Kg. Zucker, mit dem er 1 Stunde gerührt, dann in geschwefelte Flaschen gefüllt und mit einem kleinen Wattepfropfen geschlossen wird. (Frankf. prakt. Ratgeber.)

**Rhabarber.** Zu 1/2 Kg. Rhabarber nimmt man 250 Gr. Zucker und 1 Messerspitze Natron. Die Stiele werden gewaschen, geschält, in Stücke geschnitten, mit Zucker und Natron ohne Wasserzusatz zu Mus verdämpft, in Gläser eingefüllt, 1/4 Stunde sterilisiert.

**Sterilisierte Erdbeeren.** Dazu eignen sich nur rotfleischige Beeren, besonders die sog. „Waldaffen". Sie werden auf ein Sieb gelegt, mit kaltem Wasser abgeschwenkt, dann läßt man sie gut vertropfen. Auf 1/2 Kg. Beeren nimmt man 1/4 Liter Fruchtzucker, bringt alles zusammen in einer Messing- oder Emailpfanne aufs Feuer und läßt es bis ans Kochen kommen; dann aber bevor sie sieden richtet man die Beeren an und läßt sie über Nacht im Safte stehen. Am andern Tag bringt man sie wieder aufs Feuer und nimmt sie vor dem Kochen mit dem Schaumlöffel heraus und bringt sie so in die Gläser. Sind diese gefüllt, so fügt man in jedes Glas noch 1—2 Löffel von dem Saft, in dem die Erdbeeren gekocht wurden. Ehe man die Gläser füllt, werden sie in warmem Wasser übers Feuer gestellt, das Wasser zum Sieden gebracht und die Gläser während des Füllens darin gelassen. Erst nachdem sie bereits 5 Minuten mit Gummiring und Deckel versehen sind, nimmt man sie hinaus und stellt sie in den Apparat, bis sie erkaltet sind. Man verwendet dazu Gläser von 1/3 oder 1/2 Liter.

T. Sch.

(Wir werden nächstens die Methode des Sterilisierens genau beschreiben).

**Erdbeerwein.** Walderdbeeren und Ananas werden je zur Hälfte gemischt, dieselben in ein Holz oder Steingutgefäß gebracht und warmes Wasser darüber gegoßen. Man rechnet auf ein Kg. Frucht 3/4 Liter Wasser. Man läßt nun die Mischung gut zugedeckt 2 bis 3 Tage stehen. Dann gießt man den Saft ab und fügt Zucker bei auf 3 Kg. Früchte ein Kg. Zucker.

Oder man kann den Erdbeerwein auch auf folgende Weise zubereiten: M n berechnet auf 1 Liter Erdbeeren 1 Liter guten Apfelmost, 1 Liter Wasser und 500 Gramm Zucker. Diese Mischung läßt man gähren, gießt dann den Saft ab und fügt noch etwas guten, reinen Branntwein bei, je 1 Liter auf 50 Liter Saft. Derselbe wird nun in gut gereinigtes Fäßchen eingefüllt, wo er zur Nachgährung kommt, was ihn vollends gar und hell macht.

## Unsere Bilder.

Auf unserem ersten Bilde liegt eine Fülle lieblicher Anmut, ausgehend von dem holden Jesuskindlein, das der Künstler so recht zum ausgesprochenen Mittelpunkt der Gruppe gemacht. Auf ihm ruhen wie gebannt alle Blicke: Maria in seliger Mutterwonne; in zärtlichster Vatersorge der hl. Joseph und in frommem Entzücken und heiliger Ehrfurcht die Hirten. Der Greis im Silberhaar, er legt seine Hand auf den in der Betrachtung versunkenen Jüngern: „Du wirst sie schauen, die Fülle der Erlösung — mich aber, o Herr, laß im Frieden scheiden, denn meine Augen haben das Heil gesehen."

Ist es hier die Anmut, die uns fesselt, so finden wir im zweiten Bilde das Gepräge königlicher Würde: die Könige der Erde in Ehrfurcht vor der Majestät Gottes in Menschengestalt, vor der Himmelskönigin, deren Erhabenheit ihr auf der Stirne geschrieben steht.

Engel haben zur Mitternacht den Hirten „die hohe Freude verkündet; ein glänzender Stern that es den Weisen kund. Hirten und Könige sie säumten nicht, sie sind gekommen im Glauben, der nicht wankt, ob sie auch den Gottessohn in einem Stalle suchen sollen. Und jetzt, da sie ihn gefunden — ihn sehen, da kann kein Zweifel mehr Raum finden.

Anbetend knien sie nieder und opfern ihre Geschenke: ein Lämmlein nur von der Herde und ein Taubenpaar die Hirten, — reiche Schätze die Könige.

Ganz verschieden in ihrer Art, entspringen die Gaben doch derselben Gesinnung. Es ist der Glaube an den erschienenen Erlöser und die innige Liebe zu ihm, die hier opfert. Und das ist es ja. was heute noch jede geringe Gabe vor Gottes Auge der reichsten gleichgestellt und was diese allein ihm angenehm machen kann. —.

**Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:**
Geld. — Geduld.

Redaktion: Frau A. Winiſtörfer, Sarmenſtorf (Aargau).

# VALS

(Graubünden, Schweiz) **Bad- und Luftkurort, 1247 m ü. M. Kurhotel und Badeanstalt der Therme in Vals** mit 40 Balkonzimmern, 60 Betten, in sonniger, staubfreier und ruhiger Lage. **Kurmittel:** 1. Die eisenh., **gypsr. Thermalquelle von 28 °C.**, erprobt namentlich bei **chron. Katarrhen der Atmungs- und Verdauungsorgane, Blutarmut und Skrofulose, Nervosität, Gelenk- und Muskel-Rheumatismus.** 2. **Das kräftige Hochalpenklima.** Kurarzt im Hause. Telegr. Offen vom 15. Juni bis 1. Okt. Prospekte durch die Direktion. 300 (Zag.Ch.53) (57[6])

Eine zweckmäßige Zusammenstellung von (44[18])

**Proviant** für

**Reisen, Bergtouren, Ausmärsche und Picknicks**

finden Sie im Gratiskatalog der Firma

301 **Herm. Ludwig, Bern.** Spezialgeschäft f. Konserven.

# Gasthaus & Pension Flüeli

**bei Sachseln — Obwalden**

bekannt wegen der schönen, gesunden Gegend und den reellen Weinen und der guten Küche. Besonders empfehlenswert für Touristen und Vereine. (H1758Lz) (50[12])

302 **Helbling, Kaplan.**

## Vereinfachtes und verbessertes Konservierungssystem

**Zur Herstellung von Obst-, Gemüse- und Beeren-Konserven.**

Jeder gut verschließbare Kochtopf kann verwendet werden. Kein Umhüllen der Gläser nötig.

Praktischer, neu patentierter Verschluß, der ohne Unterschied für alle Gläsergrößen verwendbar ist.

Zahlreiche Referenzen von Hausfrauen, Kochschulen und landwirtschaftlichen Vereinen.

Gratis-Prospekte mit genauer Anleitung umgehend franko.

**E. Schildknecht-Tobler,**

303 **St. Gallen.**

(60[6]) **Telephon Nr. 685.**

Modell 1899. + Patent 18516.

# Heilstätte für Trinkerinnen.

Frauen und Töchtern, die an Trunksucht leiden, finden freundliche Aufnahme in der

**Heilstätte Blumenau-Steg (Tößthal, Kt. Zürich).**

Hausarzt: Herr **Dr. Spörri.** (5[52]) 304 **Simeon Diener,** Hausvater.

In der **Buchdruckerei Union, Solothurn** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# Aus dem alten Solothurn

**Zur Erinnerung** an die **Dornacher Schlachtfeier 1499—1899.**

42 Blätter **aus den St. Ursen-Kalendern von 1899—1900.**

**Preis Fr. 7.—**

Diese reichvermehrte Sammlung alter Baudenkmäler 2c. der Stadt Solothurn ist eine Zierde für jeden Büchertisch und ein schönes Geschenk für jede Familie.

## Stellen-Angebote.

**Gesucht aufs Land** ein starkes, fleißiges, zuverlässiges **Mädchen,** welches in den Hausgeschäften tüchtig ist und auch etwas Land- und Gartenarbeit verrichtet. Auskunft erteilt die Exped. 305 (66[2])

Gesucht zu einer tüchtigen **Damenschneiderin** mit guter Kundsame nach Lichtensteig im Toggenburg eine intelligente Lehrtochter.

Ebendaselbst könnte eine Tochter zur **weitern Ausbildung** eintreten. Näheres durch die Exped. 306 (67)

## Stellen-Gesuche.

Eine intelligente, nette Tochter, Deutsch-Schweizerin von 18 Jahren, aus besserer Familie, mit sehr guten Zeugnissen, welche in einem Institute der französischen Schweiz ihre Weiterbildung genossen, sucht passende Stelle als

**Erzieherin oder Gesellschafterin,**

am liebsten in der franz. oder italien. Schweiz. Offerten an die Exped. 307 (65)

Unser **Saison-**

# Ausverkauf

für

**Damenkleiderstoffe**

in Baumwollen-, Wollen- und Halbwoll-Stoffen, sowie in

**Herrenkleiderstoffen**

hat begonnen. Sehr vorteilhafte Kaufgelegenheiten. Muster franko. **Damen-Konfektion** jetzt enorm billig.

**Wormann Söhne,**

308 **Basel.** (64[26])

# Harmoniums,

größte Auswahl, billigste Preise. Geben solche auch in Abzahlung zu Fr. 5 – 10 und in Miete à Fr. 4—8 per Monat.

49[12] **Gebr. Hug & Cie.,**

St. Gallen. 309

# St. Anna,

**die Zuflucht aller, die sie anrufen,**

von **J. B. Zürcher.**

(Mit erzbischöfl. Approbation.)

*

III., neu durchgesehene, vermehrte Auflage. 432 S. 16—20,000.

Dieses herrliche, im Volke sehr beliebte Gebetbuch ist nun in den Verlag der

Buch- & Kunstdruckerei Union in Solothurn

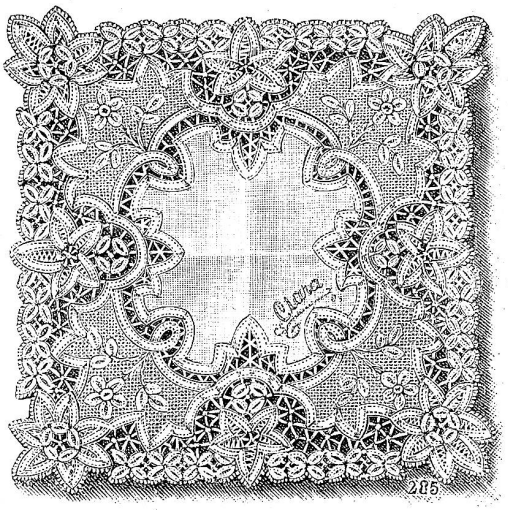
übergegangen und wird einer hochw. Geistlichkeit und dem gesamten kathol. Volke warm empfohlen.

In Leinwand gebunden mit Rotschnitt Fr. 1.40, in Goldschnitt Fr. 2.20 und 3.20. — **Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.**

Es empfiehlt sich höflichst

**Obiger Verlag.**

Druck und Verlag der Buch- und Kunstdruckerei Union in Solothurn.

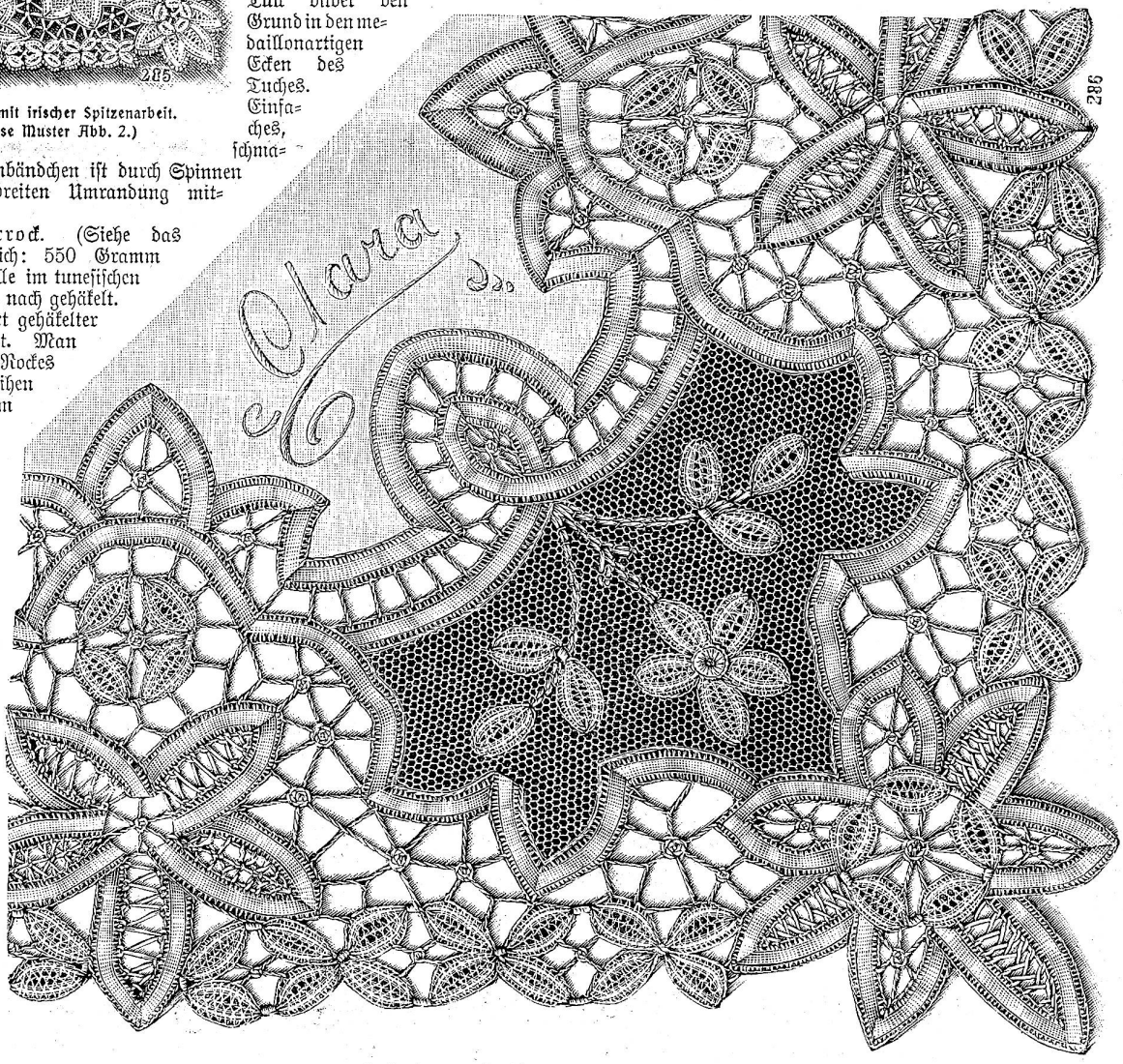



1. Einsegnungstaschentuch mit irischer Spitzenarbeit. (Hierzu das naturgrosse Muster Abb. 2.)

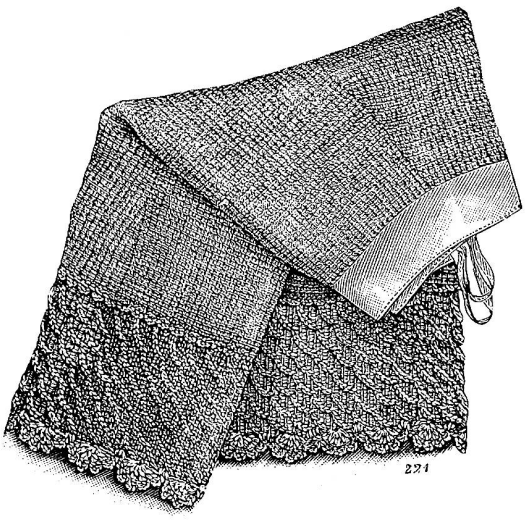
## Unsere Beschreibungen.

1. Einsegnungstaschentuch mit irischer Spitzenarbeit. (Siehe das naturgroße Muster Abb. 2.) Das 32 cm im Geviert messende Taschentuch, mit reicher Bändchenarbeit versehen, erhält einen Fond aus feinem weißen Batist. Brüsseler Tüll bildet den Grund in den medaillonartigen Ecken des Tuches. Einfaches, schmales Bändchen und Medaillonbändchen ist durch Spinnen und Spitzenstiche zu der breiten Umrandung miteinander verbunden.

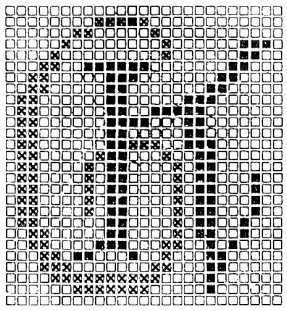
3. Gehäkelter Unterrock. (Siehe das Detail Abb. 5.) Erforderlich: 550 Gramm Wolle. Aus weißer Rockwolle im tunesischen Stich ist der Rock der Länge nach gehäkelt. Ein 20 cm breiter, gemustert gehäkelter Streifen wird unten angesetzt. Man legt für die hintere Mitte des Rockes 88 Maschen auf, häkelt 24 Reihen und beginnt dann mit dem Zunehmen. 1ste Reihe besteht aus 12 tunesischen Maschen. In den folgenden 8 Reihen nimmt man je 6 Maschen zu, in den darauffolgenden 8 Reihen je 3 Maschen. Dann folgen ohne Zunehmen 23 Reihen. Hierauf nimmt man zum zweiten Male zu. 1ste Reihe besteht aus 15 Maschen, in den nächsten 8 Reihen je 5 Maschen zunehmen, in den darauffolgenden 8 Reihen je 3 Maschen zunehmen. Dann folgen ohne Zunehmen 32 tunesische Reihen, die die vordere Mitte des Rockes bilden, man nimmt dann in umgekehrter Folge ab, wie man vorher zugenommen hat. Nach Fertigstellung der zweiten Rockhälfte häkelt man die Anschlagmaschen und die letzte tunesische Reihe zusammen, bis auf einen 18 cm langen Schlitz, den man mit Kettelmaschen befestigt. Im ganzen hat man dann 192 Randmaschen am unteren Rockrande und 124 Randmaschen am oberen Rockrande, dem ein 7 cm breiter Stoffbund angesetzt wird. Zu dem 20 cm breiten Musterstreifen, der in Querreihen gehäkelt wird, legt man 26 Maschen auf, häkelt zwei tunesische Reihen. Auf der hingehenden 3ten Reihe arbeitet man den Bogen wie folgt: 1 Masche, *, das nächste Glied der 2ten tunesischen Reihe aufnehmen, durchholen; das daneben liegende Glied derselben Reihe aufnehmen, durchholen; das nächste Glied der 1sten tunesischen Reihe aufnehmen, durchholen; das daneben liegende Glied derselben Reihe aufnehmen, durchholen; alle 4 Glieder abmaschen, indem man den Faden durch je zwei Schlingen zieht. 3 tunesische Maschen auf der laufenden Reihe häkeln. Man wiederhole vom *, bis die Reihe zu Ende ist, also 6 Bogen, da jeder Bogen 4 Maschen beansprucht. Der Musterstreifen wird der Weite des Rockes entsprechend lang gehäkelt. Den Beschluß macht eine Reihe tunesischer Maschen. Der Streifen wird dem Rock angehäkelt. Eine nach unten fallende Picotreihe wird in die unteren Randmaschen des Rockes gehäkelt und verdeckt so den Ansatz des Musterstreifens. Eine aus zwei Touren bestehende Zacke schließt den Rockstreifen unten ab. 1ste Tour: 5 Stäbchen, jedes durch 1 Luftmasche von einander getrennt, in eine Rand-




2. Naturgrosses Detail zum Taschentuch Abb. 1.



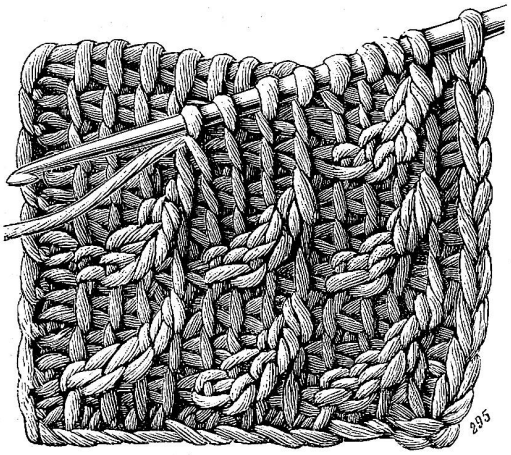
3. Gehäkelter Unterrock. (Hierzu das Detail Abb. 5.)



4. Monogramm CK für Kreuzstichstickerei.

masche des Streifens, 2 Randmaschen übergehen, 3 feste Maschen in 3 Randmaschen. 2te Tour: 1 Picotreihe (das ist: 4 Luftmaschen, 1 feste Masche in die 1ste Luftmasche, 1 feste Masche um die Luftmasche der vorigen Tour). In Zackentiefe statt des Picots 3 feste Maschen um die 3 festen Maschen der vorigen Tour, die mittelste feste Masche greift aber über die 2te tunesische Masche des Streifens, alle 3 festen Maschen zusammengeschlossen.

4. Monogramm CK für Kreuzstichstickerei. Die beiden verschlungenen Buchstaben CK sind mit zwei verschiedenen Farben zu sticken.

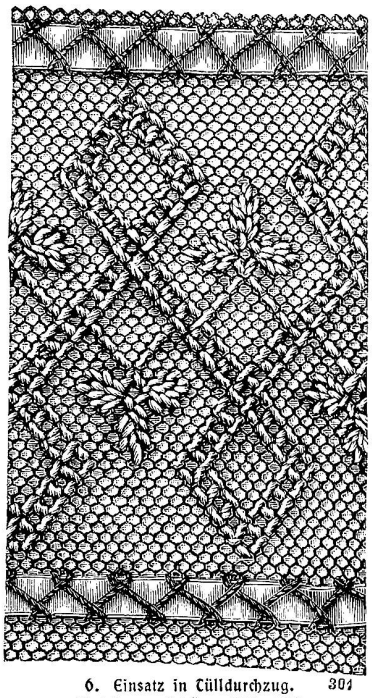


5. Detail zum Unterrock Abb. 3.

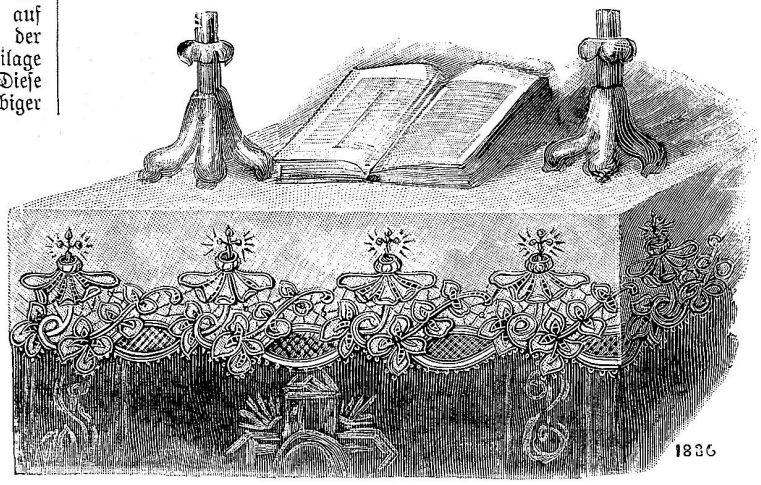
7. Altardecke mit Durchbrucharbeit. (Siehe die Bordüre Nr. 6 auf der Rückseite der Schnittmusterbeilage zu Heft 43.) Diese Bordüre, in beliebiger Länge auszuführen, ist auf Leinen zu zeichnen und mit weißem oder farbigem Stickgarn auszunähen. Man umnäht zunächst sämtliche Konturen mit dichten Languetten, schneidet die Blattadern und die Räume zwischen den Blumenblättern fort und führt in den Oeffnungen von Rand zu Rand die Languettenstäbe aus. Die Staubfäden und Strahlen sind im Flachstich zu arbeiten. Ein spinnenartiges Netz von langen Fäden ist zwischen Blatt- und Blumenformen über den Stoff zu spannen. Die großen Ovale hat man in à jour- oder Durchbrucharbeit auszuführen. (Hübsche à jour-Muster geben wir mit Abb. 15 u. 16 in dieser Nummer.) Der Randabschluß der Bordüre wird aus weißer Schnur gebildet, die man in ca. 1 cm breiten Zwischenräumen zu Oesen formt.

8, 9 u. 10. Tischläufer, Decke und Eisdeckchen mit Leinenapplikation. (Siehe das Stickdetail Abb. 17.) Mit dieser Abb. bringen wir eine Deckengarnitur für eine festlich geschmückte Tafel. Dem weißen, durchbrochen gewebten Stoff für den Fond der Decke ist weißes Leinen aufgelegt, das fortgeschnitten wird, nachdem die Umrandung des Musters im Languettenstich ausgeführt ist. Mit Abb. 17 ist ein genaues Detail der fertigen, in fünf Tönen terrakottafarbiger Seide gehaltenen Stickerei gegeben. Der Läufer ist 108 cm lang, 36 cm breit, die Decke 48 □ cm groß, und das Eisdeckchen mißt 15 cm im Durchmesser.

11. Schmale Spitze in Häkelarbeit. Auf einem beliebig langen Luftmaschenanschlag arbeitet man die Spitze. 1ste Tour: fortlaufend 3 feste Maschen auf 3 Luftmaschen des Anschlags, 1 Picot (das ist: 5 Luftmaschen, 1 feste Masche in die 1ste Luftmasche), 3 feste Maschen, 3 Luftmaschen, 3 Picots, 4 feste Maschen auf die 3 Luftmaschen. 2te Tour: 1 Doppelstäbchen auf das Picot zwischen den 3 festen Maschen der 1sten Tour, 1 Stäbchen in das nächste Picot, 3 Luftmaschen, 1 Stäbchen in das mittelste Picot, 5 Luftmaschen, 1 Stäbchen in dasselbe Picot, 3 Luftmaschen, 1 Stäbchen in das 4te Picot. 3te Tour: 3 feste Maschen in die 3 Luftmaschen zwischen den Stäbchen der vorigen Tour, 1 feste Masche, 1 halbes Stäbchen, 1 Stäbchen in die 5 Luftmaschen der vorigen Tour, 3 Picots, 1 Stäbchen, 1 halbes Stäbchen, 1 feste Masche in dieselben 5 Luftmaschen, 3 feste Maschen in die 3 Luftmaschen zwischen den Stäbchen der vorigen Tour.

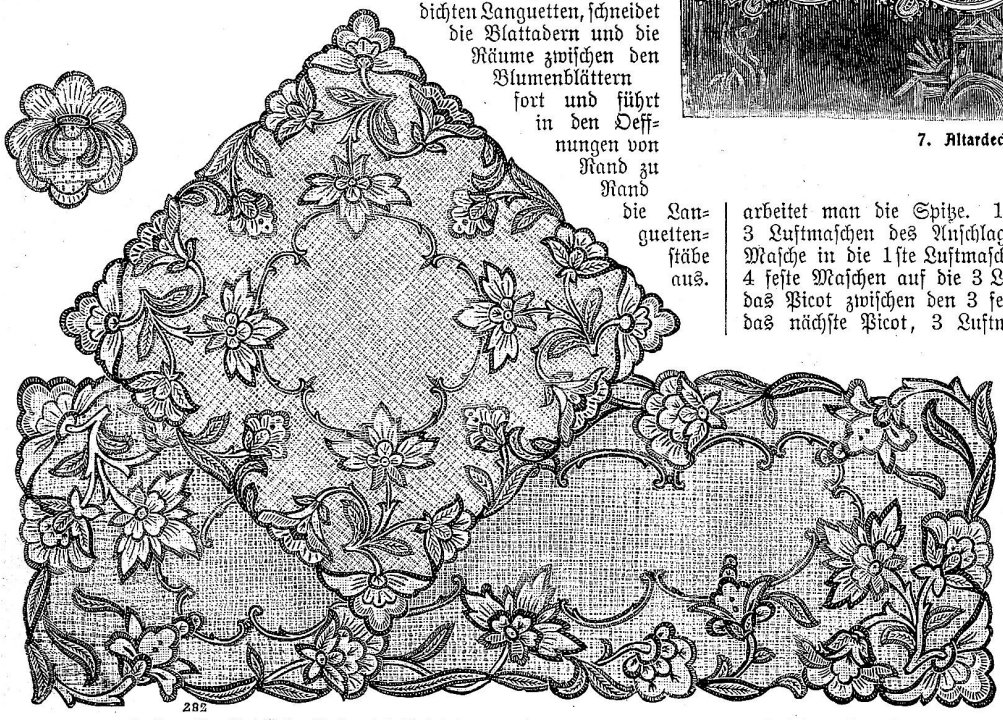


6. Einsatz in Cülldurchzug. 301
(Detail zur Schürze Abb. 12.)

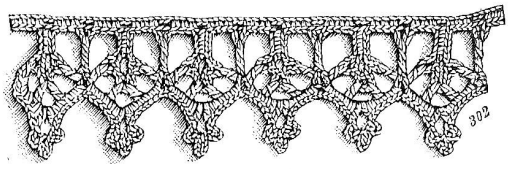


7. Altardecke mit Durchbrucharbeit.

12. Tüllschürze mit Tülldurchzug und Bandgarnitur. (Siehe das Detail Abb. 6.) Die aus schwarzem Erbsentüll mit lila Irisgarn durchzogene Schürze erfährt eine größere Bereicherung durch schmales lila Atlasband, das die dreifache Bordüre und den Volant begrenzt. Nachdem man den 50 cm breiten und 55 cm langen Fond der



8, 9 u. 10. Tischläufer, Decke und Eisdeckchen mit Leinenapplikation. (Hierzu das Stickdetail Abb. 17.)



11. Schmale Spitze in Häkelarbeit.

Schürze dreimal mit der unter Abb. 6 gezeigten Bordüre durchzogen hat, rundet man die beiden unteren Ecken der Schürze ab, biegt den Tüll an den Längsseiten nach der rechten Seite über, deckt die Kante mit dem 1 cm breiten lila Atlasbande, und übernäht dies, nur in den Tüll stechend, im Hexenstich mit schwarzem Frisgarn über sechs Löcher Breite. Der 17 cm breite und 100 cm weite Volant ist an drei Rändern ebenso mit Band zu versehen; durch den oberen eingekräuselten Rand ist zweimal lila Garn gezogen. Lila Schnur mit Nestelstiften dient als Gürtel.

13. Gemaltes Bild mit Stickerei. (Siehe das Detail Abb. 14.) Ueber das auf weißen Karton gemalte Hintergrunde abhebt. Die Stickerei ist, durch Gaze und Papier greifend, im Stielstich mit farbiger Seide, die genau zu der Farbe der Malerei paßt, ausgeführt. Bei unserem Modell war das Kleid in Rosa, das Körbchen in Gelbbraun gehalten. Die Täubchen schattieren in Weiß und Grau. Das Bildchen hatte eine Größe von 11 zu 21 cm. Ein 4 cm breiter Rahmen aus grünem Holzpapier mit schmaler Messingleiste faßt das Bild ein.

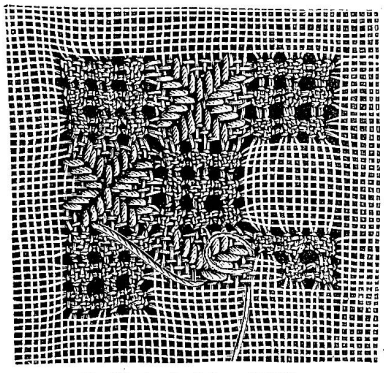
14. Detail zum Bilde Abb. 13.

12. Tüllschürze mit Tülldurchzug und Bandgarnitur. (Hierzu das Detail Abb. 6.)

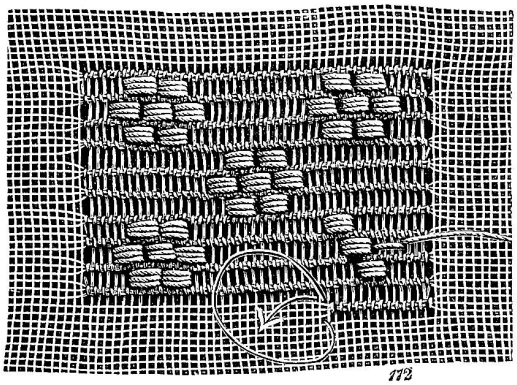
13. Gemaltes Bild mit Stickerei. (Hierzu das Detail Abb. 14.)

15 u. 16. Zwei Muster in à jour-Arbeit. Die à jour-Arbeit wird durch Zusammenziehen, nicht durch Ausziehen der Fäden gebildet. Man arbeitet sie in grobes Leinen oder in Kongreßstoff. Nach Abb. 15 hat man die Karos (je aus neun Quadraten bestehend) mit feinem Zwirn über je zwei Fäden in Steppstich auszuführen. Je vier Fäden werden im Quadrat fest begrenzt, der Arbeitsfaden zum nächsten Quadrat hinübergeleitet. Die zwischen den versetzt gearbeiteten Karos frei bleibenden Stoffquadrate werden mit starkem drellierten Garn sternförmig benäht. Der Faden greift stets über drei Fäden des Stoffes. Das mit Abb. 16 gezeigte Muster ist in der Ausführung ganz einfach. Man zieht durch überwendliche Stiche reihenweise je drei Fäden mit feinem Zwirn zusammen und stickt mit drelliertem Garn oder mit Seide das einfache Steinchenmuster hinein.

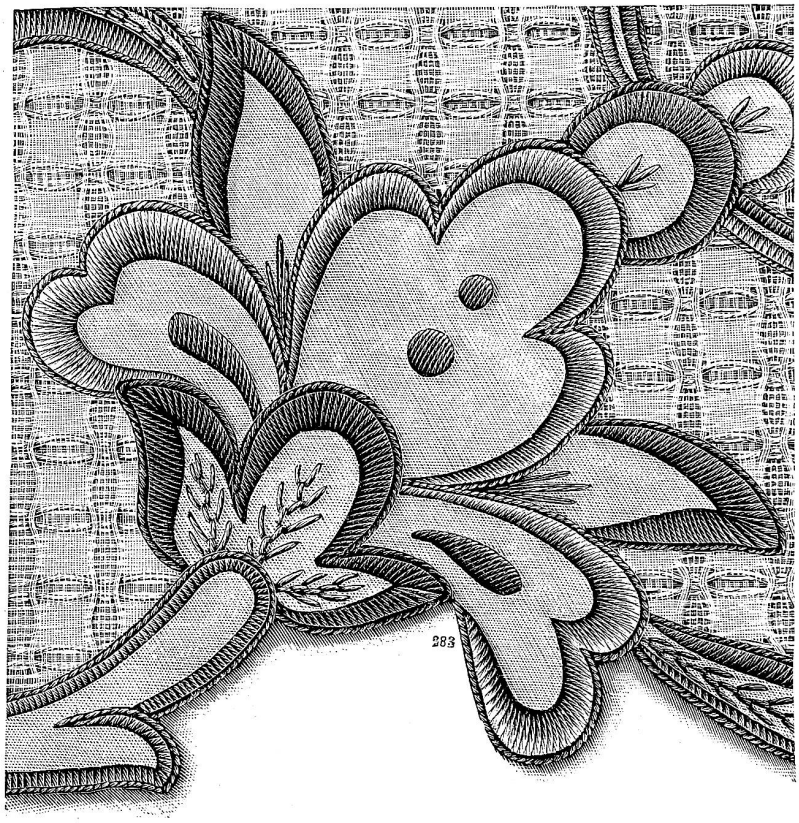
18. Monogramm HS für Kreuzstichstickerei. Für Bett- und Tischwäsche geeignet ist dieses Monogramm, welches nach Belieben über farbige Bildchen ist weiße Müllergaze gespannt, die dem ganzen Bild einen zarten Duft verleiht und die Farben des Hintergrundes weich und verschwindend erscheinen läßt. Durch leicht auszuführende Stickerei im Stielstich, die nur bei der Mädchenfigur und den Vögeln angewendet ist, erzielt man eine größere Ausdrucksfähigkeit des Bildes, so daß sich die hervortretende Figur lebhaft vom



15. Muster in à jour-Arbeit.

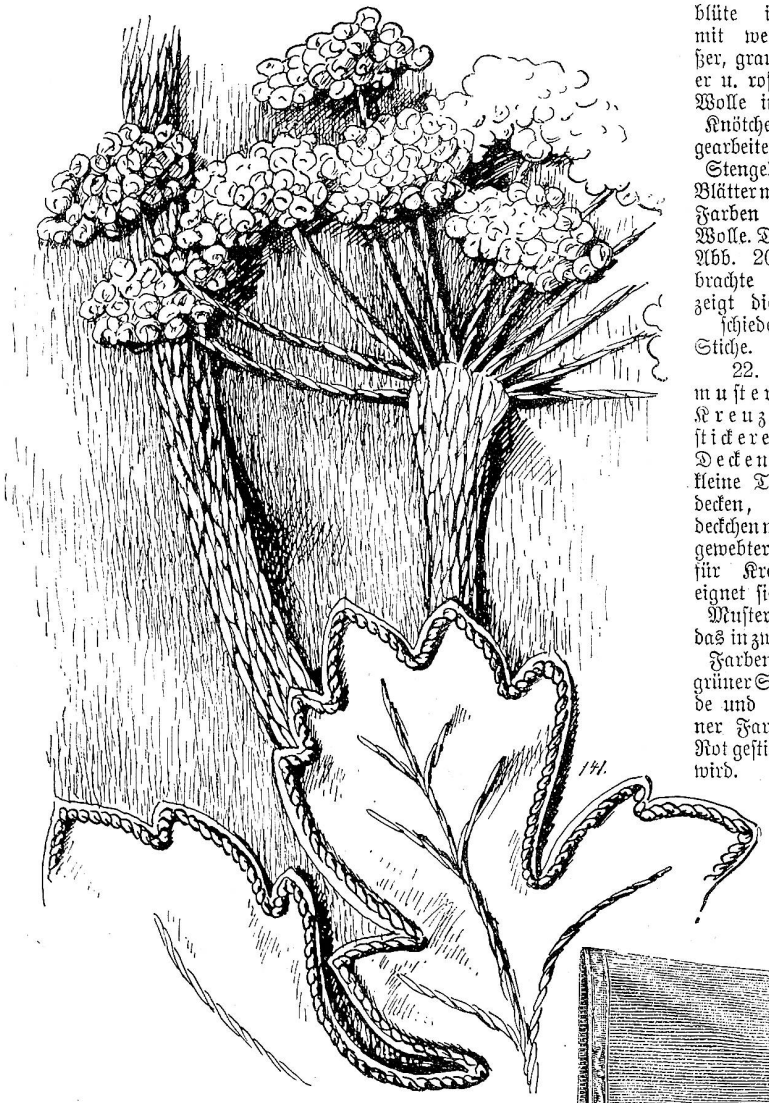


16. Muster in à jour-Arbeit.



17. Stickdetail zu den Abb. 8, 9 und 10.

*Bezugsquellen: Frau Alice Possardt, Hamburg, Kl. Schäferkamp 25. Abb. 1. — P. Wilm, Berlin W, Potsdamer Strasse 6. Abb. 3 und 12. — C. R. Voss, Berlin W, Bülowstrasse 90/91. Abb. 8—10. — Hans Imgart, Berlin W, Kurfürstendamm 239. Abb. 13. — A. Zschernig, Dresden, Grunaer Strasse 30. Abb. 21.*



20. Stickdetail zum Wandbehang Abb. 21.

groben oder feineren Kanevas gestickt werden kann. Für die Stickerei wählt man waschechtes Garn oder Seide, und zwar: Hell- und Dunkelgelb, Hell- und Dunkelblau oder auch Rot und Blau.

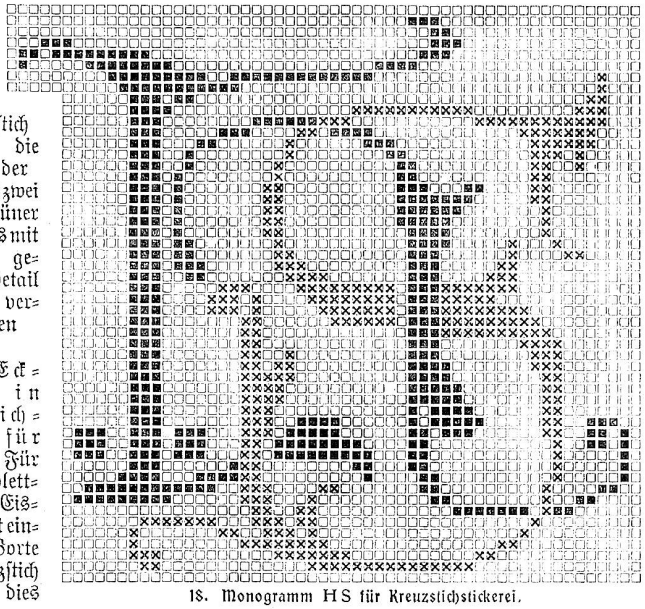
19. Schmales Börtchen für Kreuzstichstickerei. Dieses Börtchen ist für Kinderkleider und Kinderschürzen besonders geeignet. Man stickt mit blauer Seide auf Wollstoff oder mit beliebig farbigem Garn auf Waschstoffe.

21. Wandbehang oder Decke für eine Chaiselongue. (Siehe das Stickdetail Abb. 20.) Die 155 zu 180 cm große Decke aus gendarmblauem Tuch zeigt an der unteren Schmalseite ein aufsteigendes Blumenmuster. Die Blätterapplikation aus grünem Tuch mit feiner, grüner Schnurumrandung erhält für die Adern Stielstichstickerei aus grünem Siriusgarn, das auch für die Stengel der Blüte genommen wird. Die Schafgarbenblüte ist mit weißer, grauer u. rosa Wolle im Knötchenstich gearbeitet, die Stengel der Blätter mit zwei Farben grüner Wolle. Das mit Abb. 20 gebrachte Detail zeigt die verschiedenen Stiche.

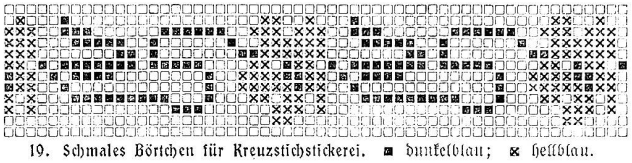
22. Eckmuster in Kreuzstichstickerei für Decken. Für kleine Tablettdecken, Eisdeckchen mit eingewebter Borte für Kreuzstich eignet sich dies Muster, das in zwei Farben grüner Seide und einer Farbe Rot gestickt wird.

■ rot; ⧄ hellgrün; × dunkelgrün.

22. Eckmuster in Kreuzstichstickerei für Decken.



18. Monogramm HS für Kreuzstichstickerei.



19. Schmales Börtchen für Kreuzstichstickerei. ■ dunkelblau; ⧄ hellblau.

## Briefkasten.

**Fräulein Frieda L. in T.** Nehmen Sie doch golddurchwirktes Bändchen und Goldfaden, dann wird der Besatz sehr elegant und paßt für den vorhandenen Kleiderstoff. Eine breite Tüllspitze werden Sie in einem der nächsten Hefte finden; auch Ihr Wunsch, die Monogramme betreffend, soll erfüllt werden, nur müssen Sie sich etwas gedulden. Solche bestimmt ausgesprochenen Wünsche können nur berücksichtigt werden, wenn genügend Platz vorhanden ist.

**Kleine Elise R. vom Lande.** Deinen Wunsch findest Du hiermit erfüllt. Das kleine mit Abb. 19 gegebene Börtchen ist auch für Puppenkleider sehr gut zu verwenden. Wünsche Dir viel Erfolg zur Arbeit!

21. Wandbehang oder Decke für eine Chaiselongue.
(Hierzu das Stickdetail Abb. 20.)

Für die Redaktion verantwortlich: Hermine Steffahny in Berlin. Druck und Verlag von W. Vobach & Co., Berlin und Leipzig.